

KURT BÖHNER

## HANS-JÜRGEN HUNDT ZUM 65. GEBURTSTAG

AM 25. JULI 1974

Lieber Herr Hundt!

Zu Ihrem heutigen Geburtstag darf ich Ihnen die herzlichen Glückwünsche aller Kolleginnen und Kollegen entbieten, mit denen Sie nicht nur hier im RGZM, sondern in vielen wissenschaftlichen Institutionen des In- und Auslandes zusammengearbeitet haben. Viele von ihnen fühlen sich mit Ihnen freundschaftlich verbunden und haben dem in persönlichen Gratulationen Ausdruck verliehen. Wir, Ihre täglichen Mitarbeiter im RGZM, freuen uns besonders darüber, daß Sie und Ihre verehrte Gattin diesen Tag hier in unserer Kreise feiern und daß wir Ihnen unsere guten Wünsche an der Stätte entbieten dürfen, an der uns gemeinsame Arbeit und gemeinsames Leben in langen Jahren mit Ihnen verbunden haben. Mit unseren guten Wünschen für die kommenden Jahre verbinden wir den herzlichen Dank für alles, was Sie unter Einsatz Ihrer ganzen Kraft und Begabung in den zwei Jahrzehnten Ihrer hiesigen Tätigkeit für das RGZM geleistet haben.

Es war ein langer und keineswegs geradliniger Weg, der Sie vom 25. Juli 1909 bis zum 25. Juli 1974 und von Potsdam nach Mainz geführt hat. Als Sie vor 65 Jahren in Potsdam zur Welt kamen, stand diese Stadt noch ganz im Zeichen der preußischen Garnison. Die Liebe zur klangvollen Harmonie militärischer Blasmusik, zu militärischen Gebräuchen und Traditionen hat Sie ebenso durch Ihr Leben begleitet, wie Ihre Hochschätzung militärischer Ordnung und Einfachheit. Wir wollen aber nicht vergessen, daß Friedrich Wilhelm I. in Potsdam nicht nur die Garnison der „Langen Kerle“ gegründet hat, sondern auch eine berühmte Gelehrtenschule sowie die einstmals bedeutendste Tabakfabrik Preußens. Auch diese Gründungen haben offensichtlich auf Sie nachgewirkt in Ihrer passionierten Liebe zur Wissenschaft und zum nächtefüllenden, rauch- und phantasiegeschwängerten Gespräch. Schon während Ihrer Gymnasialzeit trieb Ihre Liebe zur Vorzeit Sie zu Taten. Es wird erzählt, daß Sie bereits damals mit Glück Ausgrabungen durchgeführt haben, ähnlich wie Ihr Mitpennäler Joachim Werner. Die Fama überliefert das herrliche Bild, wie der Oberprimaner Werner – allerdings vergeblich – versuchte, mit dem Unterprimaner Hundt Lausitzer Leichenbrand gegen Lausitzer Scherben zu tauschen unter Hinweis darauf, daß ihre Knochen doch unmittelbarer von den alten Lausitzern zeugten als die Scherben.

Nach Beendigung Ihrer Gymnasialjahre studierten Sie in Berlin, Prag und Marburg Vorgeschichte, Geologie und Klassische Archäologie. Schon als Student verliehen Ihnen Ihre Kommilitonen – zweifellos als Anerkennung früher Weisheit – den Ehrennamen „Olle Hundt“, den Sie auch heute noch in der weltweiten Familie der Archäologen tragen. Als

akademischer Lehrer hat Ihnen wohl Gero v. Merhart den tiefsten Eindruck gemacht. Er war ein außerordentlich gewissenhafter Gelehrter, gleichzeitig aber ein großzügiger, phantasievoller Mann, dessen Humor die Studenten ebenso unmittelbar ansprach, wie sein oft ironischer Witz. In Berlin führte Sie Wilhelm Unverzagt in die unendlich reichen Bestände des von ihm geleiteten Museums für Vor- und Frühgeschichte ein. Unverzagt war ein Meister der Lebenskunst und auch seine reiche wissenschaftliche Tätigkeit war ihm ein Teil derselben. Da Ihre Begabung sich immer mehr an der unmittelbaren Auseinandersetzung mit den Objekten, als an rein theoretischen Betrachtungen entzündete, war es kein Wunder, daß Sie nach der Beendigung Ihres Studiums im August 1939 als Volontär an das RGZM gingen, um unter der Anleitung von Gustav Behrens das Museumshandwerk zu erlernen und gleichzeitig nach Sprockhoffs Weggang die verwaiste Vorgeschichtliche Abteilung zu betreuen. Leider war Ihr erster Mainzer Aufenthalt nur von kurzer Dauer, weil Sie bereits im September zum Heeresdienst einberufen wurden. Nach acht harten Jahren des Krieges und der Gefangenschaft kehrten Sie 1947 wieder ins zivile Leben zurück und arbeiteten unter sehr eingegengten Verhältnissen zunächst am Staatlichen Kunstgut-Lager in Celle, seit 1950 im Auftrag des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Straubing. Damals ging das Gerücht durch das Fach, daß die Freundin Ihrer stillen Stunden eine Eule sei, die von Ihrer Schulter friedlich Ihrer gelehrten Arbeit zuschaut. 1952 wurden Sie dann Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Frankfurt und im Juli 1954 – also genau vor 20 Jahren – kamen Sie an das RGZM, das dann die Stätte Ihrer eigentlichen Lebensarbeit werden sollte.

Es ging damals bescheiden zu hier im Zentralmuseum und da die Veränderung der damaligen Zustände nicht zuletzt Ihr Werk ist, mag ein kurzer Blick auf sie erlaubt sein. Nachdem es Gustav Behrens und seinen Mitarbeitern mit viel Mühe und Not gelungen war, wieder ein Dach auf das zerstörte Schloß zu bekommen, wurde zum hundertjährigen Jubiläum des Museums 1952 eine Ausstellung veranstaltet, die versuchte, mit den geretteten Beständen einen Überblick über die Vor- und Frühgeschichte Deutschlands zu geben. Die Steinhalle war noch eine Ruine, an der Stelle des heutigen Verwaltungsgebäudes standen einige Holzbaracken. Im Erdgeschoß des rheinseitigen Flügels des Museums saßen eng beieinander die wissenschaftlichen und technischen Mitarbeiter und Herr Amtsrat Diehl bewahrte den bescheidenen Haushalt vor allen Versuchungen etwaiger Verschwendungssucht. Trotz der beschränkten Verhältnisse wurde die Hundertjahrfeier würdig begangen und eine Festschrift in drei Bänden herausgegeben. In seinem Festvortrag umriß Gero v. Merhart die künftigen Aufgaben des Zentralmuseums: „Der in romantischer Zeit geborene große Gedanke, der vor hundert Jahren zur Gründung dieses Museums führte, hat in unserer so unromantischen nichts von seinem starken Gehalt verloren. Im Gegenteil. Er hat reichere Früchte getragen, als sich seine Schöpfer zu erdenken vermochten. Es muß wieder eine Stelle geben, wo jeder Deutsche das kulturelle und geschichtliche Werden des allen gemeinsamen Vaterlandes erkennen und würdigen kann, und es muß ein Zentralmuseum der deutschen Vor- und Frühgeschichte

geben, das den Gleichstrebenden aller Nationen in voller Übersicht vorführt, was die europäische Mitte zur Kenntnis der gesamteuropäischen Kulturentwicklung und Geschichte beiträgt. – Diese große Idee steht nach dem Sturm des Schicksals unverändert vor uns und verlangt, daß wir überlegen, was uns zu ihrer Verwirklichung geblieben ist und wie es zu neuem Leben erweckt werden kann.“ Am Ende seiner Gedanken über den Wiederaufbau des Römisch-Germanischen Zentralmuseums bemerkte er allerdings: „Angesichts der heutigen recht hilflosen Lage des Museums mögen solche Ausblicke utopisch erscheinen (Festschrift des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz 1952, 3. Band, 194ff.).

Die Archäologie erfuhr nach dem Kriege große Veränderungen, denen auch das neue Zentralmuseum Rechnung tragen mußte. Die Ausbreitung einer internationalen Denkweise in allen Bereichen der Wissenschaft und die ungeahnte Verbesserung gegenseitiger Kommunikation schuf für die einst aus heimatlichen Wurzeln entstandene prähistorische Archäologie ganz neue Voraussetzungen. Die durch den Wiederaufbau unserer Städte und den Neubau von Industrieanlagen und Straßen notwendigen Erdbewegungen machten Ausgrabungen notwendig, deren Ausmaß vor dem Kriege utopisch erschienen wäre. Die in allen Bereichen der Wissenschaft spürbare Bereitschaft zu interdisziplinärer Begegnung führte zu einer engen Zusammenarbeit nicht nur mit vielen historischen, sondern auch mit zahlreichen naturwissenschaftlichen Disziplinen. Diese Veränderungen stellten auch das RGZM vor ganz neue Aufgaben. Es ist kein Zweifel, daß es unter diesen Umständen keinen besseren Mitarbeiter finden konnte als Sie, um die Ausblicke, die G. v. Merhart 1952 noch als nicht zu verwirklichen ansah, in die Tat umzusetzen.

Als sich nach langen und schwierigen Verhandlungen 1959 die Möglichkeit bot, das neue Verwaltungsgebäude zu bauen, waren Sie, lieber Herr Hundt, ganz in Ihrem Element. In dem naturnotwendigen Kampf zwischen Bauherrn und Architekten standen Sie immer in vorderster Front und setzten dabei Ihre technischen Sachkenntnisse ebenso ein, wie Ihr ganzes Temperament. Von der Gesamteinrichtung des Gebäudes bis zum einzelnen Stuhl, von der Auswahl des Röntgengerätes bis zur Anbringung eines Steckkontaktes – nichts in der Werkstatt und in den Laboratorien war Ihnen zu gering, um darüber nachzudenken und die besten Wirkungsmöglichkeiten zu erörtern. So ist langsam und in tagtäglicher schwerer Arbeit der Neubau und nach ihm auch der Wiederaufbau der Steinhalle vollendet worden. Bald füllten sich die neuen Räume mit regem Leben. Sie wurden der Mittelpunkt eines sich ständig erweiternden Kreises von hervorragenden Restauratoren, mit denen zusammen Sie den neuen Ruhm der Restaurierungswerkstätten des Zentralmuseums begründeten. In ihnen wurden neue Methoden der Restaurierung entwickelt und erprobt, die inzwischen Allgemeingut unserer Museen geworden sind. Wenn Sie heute zurückschauen, kommt es Ihnen vielleicht so vor, als sei das alles fast von selbst entstanden – und doch gab es keinen Tag, der nicht klare Entscheidungen und angestrengte Tätigkeit gefordert hätte. Es ist für Sie eine große Freude gewesen, daß allmählich aus der ganzen Welt Kollegen kamen, um sich in besonders schwierigen Fragen

des Restaurierens oder der technischen Analyse von Ihnen beraten zu lassen oder um unter Ihrer Anleitung ihre Fertigkeiten im Restaurieren zu vervollkommen. Viele junge Lehrlinge haben Sie zu trefflichen Restauratoren ausgebildet. Sie arbeiten heute in Museen des In- und Auslandes und mancher von ihnen kehrt gern von Zeit zu Zeit wieder einmal in Mainz ein, um seine Probleme mit Ihnen zu besprechen.

Ihr lebhaftes Temperament und Ihre archäologischen und technischen Problemen in gleicher Weise zugewandte Begabung hat auch Ihr wissenschaftliches Lebenswerk bestimmt. Letzter Antrieb Ihrer Arbeit waren nicht theoretische Erwägungen, sondern Ihre ursprüngliche, nie erschaffende Neugier, die in den Altertümern verborgenen Geheimnisse zu enthüllen. In den Jahren unserer Zusammenarbeit am Zentralmuseum habe ich es immer aufs neue erlebt, wie Sie in unseren Werkstätten vorgeschichtliche Waffen oder Schmuckstücke, Erzeugnisse des römischen Kunsthandwerks, Gewebereste aus allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen oder auch ein Schloß der Wikingerzeit tief bewegten und veranlaßten, über ihre Herstellungsweise und die vielfältigen technologischen und typologischen Traditionen nachzudenken, die in ihnen zum Ausdruck kommen. Dabei kamen Ihrer leicht erregbaren archäologischen Leidenschaft Ihre große Erfahrung, Ihre lebhaftes Phantasie und nicht zuletzt auch Ihr sicheres technisches Urteil sehr zu-statten. Temperament und Phantasie sind im wissenschaftlichen Bereich unerläßlich, sie können aber auch gefährlich werden, wenn ihnen nicht die gewissenhafte kritische Kleinarbeit die Waage hält. Es ist gewiß ein großes Glück Ihrer Natur, daß Sie auch über diese Gabe in reichem Maße verfügen. Ihre Kollegen haben Sie oft bewundert, wie Sie mit unendlicher Geduld und Zähigkeit tagelang an Ihrem Mikroskop saßen, um die Konstruktion eines stark korrodierten Metallgegenstandes oder die Struktur eines bescheidenen Geweberestes zu erforschen, um dann aus den zunächst recht unscheinbaren Ergebnissen solcher Arbeit weitreichende Schlußfolgerungen zu ziehen.

In den fast 40 Jahren Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit haben Sie außer den beiden Bänden Ihres „Kataloges Straubing“ fast 80 Aufsätze veröffentlicht, zu denen noch 20 meist sehr ausführliche und gründliche Buchbesprechungen kommen, so daß Ihr Veröffentlichungsverzeichnis die stolze Zahl von etwa 100 Publikationen umfaßt. Die Themen reichen vom Neolithikum bis in die Wikingerzeit, doch lassen sich leicht einige Schwerpunkte erkennen: Bestimmte Formengruppen der Bronzezeit und ihre historische Interpretation haben Sie immer wieder aufs neue bewegt. Daneben galt Ihre besondere Liebe der Lösung technischer Probleme, besonders im Bereiche der Metallurgie und der antiken Webkunst. Deutlich zeigt Ihr Schriftenverzeichnis auch, wie sehr die unmittelbare Beziehung zu der Landschaft, in der Sie jeweils lebten, Ihre wissenschaftliche Tätigkeit beeinflußt hat. Während Ihrer Straubinger Zeit reizten Sie niederbayerische Funde vom Neolithikum bis in die Merowingerzeit zur Veröffentlichung. In Frankfurt wurde Ihre Hauptkraft von den großen Ausgrabungen vor dem Dom in Anspruch genommen, die unser Wissen über frühmittelalterliche Pfalzanlagen in unerwarteter Weise bereichert haben. Diese waren im Zuge des Wiederaufbaues der Stadt unaufschiebbar und

mußten unter schwierigsten Bedingungen durchgeführt werden. Auch während Ihrer Mainzer Tätigkeit haben Sie manche Funde aus Rheinhessen zu wissenschaftlichen Untersuchungen angeregt.

Es ist weiterhin deutlich zu erkennen, daß Sie sich in den beiden Jahrzehnten Ihrer Mainzer Tätigkeit in zunehmendem Maße bemüht haben, einzelne Funde und Fundgruppen in größere Zusammenhänge einzureihen und aus diesen historische Erkenntnisse zu gewinnen. Als Beispiele dieser Arbeitsweise seien der erste und der vorläufig letzte Aufsatz in unseren Jahrbüchern genannt, die 1955 erschienene Arbeit „Versuch zur Deutung der Depotfunde der nordischen jüngeren Bronzezeit unter besonderer Berücksichtigung Mecklenburgs“ und die 1971 veröffentlichte Arbeit „Der Dolchhort von Gau-Bickelheim in Rheinhessen“. Eine gewissenhafte Analyse der aus Mecklenburg bekannten jungbronzezeitlichen Depotfunde ergab, daß diese nicht aus einer willkürlichen Mischung bestehen, sondern sich oft in typischer Weise aus den gleichen Gegenständen zusammensetzen, etwa aus einem Schwert, zwei Armspiralen und zwei Armringen. Während man vielfach die Auffassung vertritt, diese Depotfunde seien Schätze, die man in mehr oder weniger zufälliger Zusammensetzung in bösen Zeiten dem Erdboden anvertraut und dann nicht mehr heben können, kamen Sie aufgrund Ihrer Beobachtungen zu der Meinung, daß solche Waffen- und Schmuckgarnituren „Trachtzubehör eines einzelnen Menschen“ waren, „dessen Körper verbrannt und in einem Grab beigesetzt, dessen Totengabe aber als Weihefund ins Moor versenkt wurde“ (Jahrbuch RGZM 2, 1955, 111). Diese Weihegaben für die Toten haben Sie dann in einer weiten Übersicht mit den großen Weihefunden verbunden, in denen zu verschiedenen Perioden der Vorzeit – meist jahrhundertlang – an der gleichen Stelle Opfergaben für die Gottheit versenkt wurden. Dem gleichen Problem, der historischen Interpretation von Depotfunden, ist auch der Aufsatz über den Depotfund von Gau-Bickelheim gewidmet, der aus fünf Bronzedolchen der frühen Bronzezeit – also etwa des 16. Jahrhunderts v. Chr. – besteht. Wiederum geht der Frage, was die Menschen einst zur Niederlegung der kostbaren Dolche in der Erde geführt haben mag, deren genaue typologische Analyse voraus. Sie führt zu dem Ergebnis, daß sie zu verschiedener Zeit und in verschiedenen Werkstätten entstanden sind. Die aus der Gesamtheit des gleichzeitigen Fundmaterials zu erkennenden Zeitumstände jener Epoche bringen Sie zu der Annahme, daß diese ganz anders zusammengesetzten Depots aus anderem Grunde niedergelegt sein müssen, als jene mecklenburgischen. Ihrer Meinung nach sind die Dolche zu religiösen Zwecken von Häuptlingen und Priestern benutzt und von ihnen der Erde anvertraut worden, als offenbar andere religiöse Vorstellungen sich ausbreiteten.

Einen ganz neuen und für Ihre Begabung kennzeichnenden Forschungsbereich betraten Sie, als Sie sich anschickten, außer den archäologischen Methoden auch naturwissenschaftliche Untersuchungsverfahren zur Erklärung vorgeschichtlicher Funde heranzuziehen. Als kennzeichnende Beispiele möchte ich kurz die beiden Aufsätze „Über vorgeschichtliche Seidenfunde“ von 1969 und „Produktionsgeschichtliche Untersuchungen

über den bronzezeitlichen Schwertguß“ von 1965 skizzieren. Dem Aufsatz über die vorgeschichtlichen Seidenfunde sind viele Einzeluntersuchungen über Textilien aus verschiedenen vor- und frühgeschichtlichen Epochen vorangegangen, in denen Sie ihre Methoden ständig erprobt und verfeinert haben. „Kleider machen Leute“ schrieben Sie als Begründung dieser Untersuchungen. „Diesem Wort sind wir Heutigen ebenso untertan, wie die Menschen der Vorzeit. Erst die Vorstellung vom bekleideten Menschen vermag all die aus Gräbern und Siedlungen stammenden Funde und Beobachtungen zum belebten Bild zu gliedern und zu formen“. Ihre minutiösen Untersuchungen von kleinsten und mehr oder weniger zufällig erhalten gebliebenen Geweberesten führten zu erstaunlichen Ergebnissen über die Vielfalt vorgeschichtlicher Webkunst. Von der einfachen Leinenbindung wies der Weg schon in der Bronzezeit zu mannigfachen Köpermustern und in der Hallstattzeit gab es schon ein großes Mustersortiment. Neben den Spitz-, Fischgrät- und Rautenköpfen trat bereits die Musterung mit gekreuzten Bändern auf. Beschränkten sich alle diese Beobachtungen auf kontinuierlich-einheimische Entwicklungen der Textilkunst, so brachte der Seiden-Aufsatz von 1969 weite Ausblicke. In einem Grab des späten 5. Jahrhunderts v. Chr. vom Kerameikos-Friedhof in Athen konnten Sie fünf Seidenstoffe nachweisen. Einer von ihnen war ein hauchfeiner Schleier, der zweite ein gestickter, schleierartig feiner Stoff. Die übrigen Stoffreste mögen zu Kleidungsstücken gehört haben. Noch älter sind die von Ihnen publizierten Stoffe mit Seidenstickerei aus dem berühmten Grabhügel VI vom Hohmichele bei Hundersingen an der Donau, in dem im 6. Jh. v. Chr. ein Mann und eine Frau mit einem Wagen und reichen Schmuckbeigaben beigesetzt waren. Da die Seidengewinnung in Asien zu Hause war, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß ihre Kenntnis den Griechen durch den Orient vermittelt worden ist. Die im Hohmichele beigesetzten Herrschaften haben die seidenbestickten Gewebe vermutlich aus Griechenland erhalten.

Der Aufsatz, der mir für Sie und Ihre Arbeit am typischsten zu sein scheint, sind Ihre „Produktionsgeschichtlichen Untersuchungen über den bronzezeitlichen Schwertguß“ von 1965. Gleich Ihrer Straubinger Eule glaubt man Ihnen bei diesem Aufsatz über die Schulter zu schauen und erlebt voller Spannung, wie Sie die Geheimnisse der alten Metallgießer mit Hilfe von Röntgenaufnahmen Schritt für Schritt aufdecken. Während diese die Griffe und Knäufe der Bronzeschwerter zunächst noch getrennt gießen mußten und ihnen von den ersten Versuchen zu geschlossenem Griffguß fast jeder zweite mißlang, entdeckte ein wohl in Südbayern – also in der Nähe der alpinen Erzgruben – arbeitender Bronze gießer eine Methode, um Griff und Knauf zusammen zu gießen. Ihre Bewunderung für diesen Mann haben Sie in den Worten ausgedrückt: „Es muß ein Leonardo seiner Zeit gewesen sein, dem unter Verarbeitung aller überlieferten Kenntnisse und Erfahrungen, sowohl der Erfolge wie der Mißerfolge, der Durchbruch zu der zukunftsbestimmenden Gußtechnik für Schwertgriffe gelang“. Einen weiteren Schritt in der Schwertherstellung bedeutete es, daß andere Meister die Klinge nicht mit dem Griff nur vernieteten, sondern sie auch mit der kurzen Griffzunge fest im Innern des Griffes

verkeilten. Sowohl die Fortschritte des Griffgusses, als die der Klingenbefestigung dehnten sich schnell über Mittel- und Südosteuropa aus, doch trat dann nach Ihren Worten anstelle des Prinzips „schneller, besser, mehr“ das Prinzip „noch schneller, schlechter, noch mehr“, wodurch die trefflichen Erfindungen jener Meister allmählich degenerierten. Wie in manchen Ihrer Arbeiten finden sich auch in diesem Aufsatz ganz plötzlich einmal persönliche Bemerkungen über Ihre Arbeitsweise: „Jedem Vorgesichtsforscher liegt eine bestimmte Art der Quellen und eine bestimmte Methode, diesen Quellen Aussagen zu entlocken, besonders am Herzen. Da die Bodenfunde alle dem Leben, wenn schon dem erloschenen Leben vergangener Kulturen entstammen, kann die Vielfalt der Gesichtspunkte, unter denen wir die spröden Quellen unserer Wissenschaft zum Sprechen überreden, nicht mannigfaltig genug sein. Das Anliegen des Autors ist es, in der Skala der Blickpunkte der Technologie den Platz zu sichern, der ihr gebührt, den sie bisher noch nicht einnehmen konnte. Wenn wir aus unseren Quellen über ihre schematische Ordnung hinaus Kulturgeschichte schöpfen wollen, können wir der Geschichte der Technik nicht entraten. Wir sprechen heute von der Zeit der Entdeckungen und meinen jene Zeit, als der Mensch die Erde als Globus zu begreifen lernte. Ich meine, daß wir die Zeit der frühen Metallurgie . . . gleichfalls als eine Zeit größter Entdeckungen werten müssen. Gerade in jener Zeit ist, wie selten in der Geschichte, eine rastlos treibende Kraft spürbar, ständig über das Erreichte hinaus zu gelangen“.

Die Ergebnisse Ihrer Forschungen haben Sie auch in der Neuaufstellung der Vorgesichtlichen Abteilung zum Ausdruck gebracht und dort besonders der Geschichte der Technik den ihr gebührenden Platz angewiesen. Eine Kostbarkeit eigener Art sind in dieser Hinsicht die schönen Gewebe, die Ihre Gattin nach Ihren Untersuchungsergebnissen getreulich nachgewebt und dem Zentralmuseum geschenkt hat. Für diese Monumente wissenschaftlicher und ehelicher Seelenharmonie sei auch ihr am heutigen Tage gedankt.

Alle Ihre Aufsätze tragen in Gedankenführung und Form unverkennbar das Gepräge ihres Autors. Auch im persönlichen Umgang haben Sie Ihre Eigenart nie verleugnet und Ihren Geist nicht „wohl dressiert in spanische Stiefel eingeschnürt“. In unmißverständlicher Deutlichkeit pflegen Sie Ihre Meinung zu äußern, allzeit bereit, sich mit gegen teiligen Auffassungen gründlich auseinanderzusetzen. Es ist wohl niemand in unserem Hause, der sich nicht an impulsive Diskussionen mit Ihnen erinnern könnte, niemand aber auch, der sich nicht an Ihre Gabe behaglichen Erzählens und anschaulichen Schilderns erfreut hätte.

Für Ihre wissenschaftlichen Verdienste sind Ihnen mancherlei Ehrungen zuteil geworden. Gelehrte Gesellschaften des In- und Auslandes haben Sie zu ihrem Mitglied gewählt und die Johannes-Gutenberg-Universität hat Ihre Leistungen 1962 durch die Ernennung zum Honorarprofessor anerkannt. Der Herr Bundespräsident hat Ihnen zu Ihrem heutigen Ehrentag das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Das Zentralmuseum hat solche Ehrungen nicht zu vergeben, doch wollte das an ihm tätige Kollegium seinen

Dank und seine freundschaftliche Gesinnung für Sie an diesem Tage auch zum Ausdruck bringen. Wir haben deshalb beschlossen, diesen drei Bänden unseres Jahrbuches die Form einer „Hundt-Festschrift“ zu geben, deren Beiträge ausschließlich aus dem Kollegium stammen und in mancherlei Hinsicht durch Ihre Arbeit angeregt worden sind. Eine besondere Freude möge es Ihnen sein, daß sich an dieser Festschrift die in den Laboratorien und Werkstätten tätigen Kollegen ebenso beteiligt haben, wie die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Museums. Wir alle sind uns bewußt, daß dieses Museum nicht nur von hervorragenden Leistungen Einzelner lebt, sondern daß seine Hauptkraft darin beruht, daß sich alle persönlich und fachlich dem gemeinsamen Werk in gleicher Weise verbunden fühlen. Ein Zeichen dieser Gesinnung soll die Ihnen von dem Kollegium dargebrachte Festschrift sein und wir bitten Sie, diese nicht nur als Dank für langjährige Zusammenarbeit, sondern auch als ein Zeichen persönlicher Hochschätzung und Freundschaft entgegen zu nehmen.

In Goethes „Maximen und Reflexionen“ ist zu lesen: „Undank ist immer eine Art Schwäche; ich habe nie gefunden, daß tüchtige Menschen undankbar gewesen wären“. Wir wollen tüchtig sein und deshalb danken wir Ihnen aufrichtig für alle Arbeit, die Sie für das Zentralmuseum und dessen Mitarbeiter Tag für Tag geleistet haben. In diesen Dank soll auch Ihre verehrte Gattin einbezogen sein. Oft genug mußte sie hinter den von Ihnen sehr streng aufgefaßten Anforderungen der Wissenschaft im allgemeinen und denen des Zentralmuseums im besonderen zurückstehen. Sie hat mit der ihr eigenen Selbstlosigkeit und Liebenswürdigkeit alles getan, um unseren lieben „Olle Hundt“ für sich, seine Kollegen und seine Wissenschaft an Leib und Seele gesund und munter zu erhalten. Das war für das Zentralmuseum von nicht zu unterschätzendem Nutzen und so möchte ich unsere guten Wünsche und unseren Dank an das Geburtstagskind damit beschließen, daß ich ihm für alles danke, was er uns gegeben, seiner verehrten Gattin aber dafür, daß sie stets die Voraussetzungen für seine nimmermüde Tätigkeit geschaffen hat. Unser Wunsch am heutigen Tage ist der, daß Sie beide uns auch in den kommenden Jahren verbunden bleiben und daß Sie, lieber Herr Hundt, unangefochten vom äußeren Drang der Amtsgeschäfte hier in diesem mit soviel Hingabe von Ihnen miterbauten Museum noch manche wissenschaftliche Arbeit vollenden können!